

brut

choquant

Eine vierte Quelle der Lust

Festivalzeitung Freischwimmer 09/10

„Für uns ist Schock die Arbeitsbedingungen, in denen wir stecken!“

Interview mit Regisseur Wolfgang Klüppel (34) von Konsortium und Konsorten

von Sebastian Schley

Als mich Wolfgang Klüppel, Regisseur von Die letzte Bastion, im kleinen Foyer des Konzerthauses empfängt, ist die zweite Aufführung seiner Inszenierung gerade zuende gegangen. Es war die letzte in Wien. Als nächstes steht Düsseldorf auf dem Programm.

Mit Wolfgang komme ich schnell ins Gespräch und so sitzen wir schon bald bei einem Bier im Beisl um die Ecke und plaudern über seine gefakte Freischwimmer-Bewerbung, die Entstehung des Stücks und die feischaffende Theaterszene.

CHOQUANT: Also mir ging's vor der Vorstellung so, dass ich eine ziemlich konkrete Erwartungshaltung hatte. Bagdad, grüne Zone, Thema Schock. Man kommt rein, sieht die Leinwand und rechnet eigentlich schon fest mit Bildern von Abu Ghraib oder fragt sich: Gehen die soweit, dass sie hier irgendwelche Hinrichtungsvideos zeigen? Stattdessen kommt diese stinknormale Power-Point-Präsentation.

WOLFGANG KLÜPPEL: Na ja, das sind Auszüge des Original-Bewerbungs-Dossiers. Es waren nur noch zwei Tage bis zur Bewerbung und ich dachte: Komm, schreib irgendwas zusammen – und hab dann geschrieben, wie ich Off-Theater empfinde: An einen authentischen Ort gehen, sich selber mit Realität konfrontieren, selber auf die Bühne gehen und das alles aber auch noch performativ aufladen, Theater-Räte absetzen und so. Dann hab ich Fake-Biografien geschrieben. Die waren so, dass da nur das stand, was man eben haben muss, um angeblich talentiert zu sein. Und das hab ich dann an alle fünf Häuser geschickt – obwohl ich's nur an Zürich hätte schicken dürfen – und in der Endauswahl zog jedes Haus seine Best-of-3-Dossiers heraus und jeder hatte meins mit dabei.

C: Es hat funktioniert.

WK: Ja. Der Schlüssel unseres Projektes war es dann, das Dossier, mit all dem Wahnsinn, der da drin steckt, auch zu zeigen.

C: Wie kam es dazu, kein surreales Theaterteam auf das Dach nach Bagdad zu schicken, sondern „Konsortium und Konsorten“.

WK: Der Punkt ist: „Konsortium und Konsorten“ bin nur ich

(lacht). Und nachdem die Bewerbung durch war, musste ich mir erst mal drei Leute suchen. Wir sind dann nach Marokko in die Wüste gefahren, um das Buch zu schreiben.

C: Wie man im Film gesehen hat.

WK: Genau. Und haben dann gesagt, dass wir ein Stück schreiben wollen über vier scheinbar erfolgreiche Theatertypen, die tatsächlich nach Bagdad wollen. Wie die damit umgehen und was die da für Debatten führen. Wollten dann aber keine reine Persiflage auf die machen, weil das nach fünf Minuten durchschaubar ist, sondern schon noch mit echten Zweifeln, Themen, Traurigkeiten arbeiten.

C: War es auch ein Stück weit eine Persiflage auf dich selbst?

WK: Klar, schon (lacht).

C: Also ist es kein Zufall, dass dein Name im Stück auftaucht.

WK: Der Leis Bagdach hatte das Ganze zuerst mit anderen Namen geschrieben. Wobei die Wolfgang-Figur schon auch auf mich zugeschnitten war und die Leis-Figur was mit ihm und unseren Konflikt zu tun hat – der Streit ist auch real. Und eine Woche vor der Premiere haben wir den Schauspielern dann gesagt, dass wir jetzt gerne die Namen wechseln würden.

C: Auf der Internetseite heißt es: „Vier erfolgreiche Theatermacher“. Man sieht das Ganze und denkt nach kürzester Zeit: Das sind vier völlig Bescheuerte. Jeder hat irgendeine Macke. Ist das etwas Charakteristisches für die feischaffende Theaterszene? Dass man da vielleicht einen gewissen Spleen haben muss, um sich abzuheben?

WK: Ich weiß nicht, ob man einen Spleen haben muss. Der Gag war, dass ganz viele Leute, die aus dem Off-Theater-Bereich sind und das Stück gesehen haben, danach zu uns gesagt haben, sie fänden es krass, dass wir uns so bis auf die nackte Haut ausziehen. Und wir: Ey, das seid ihr – das sind nicht wir (lacht)! Aber natürlich ist das so, dass man ständig auf der Suche nach neuen Inhalten ist. Und wenn du dir mal so manche Stücke aus der Off-Szene anschaut, da wird ein Quatsch zusammen geschustert, ein inhaltsleerer Schrott. Es gibt aber natürlich auch richtig gute Leute.

choquant

Eine vierte Quelle der Lust

Festivalzeitung Freischwimmer 09/10

C: Während dem Stück fragt man sich: Warum sitzen die nicht wirklich in Nordrhein-Westfalen, in irgendeinem Wohnzimmer und diskutieren dort weiter? Keiner weiß, warum er eigentlich dabei ist. Keiner weiß, welchen Sinn das Ganze überhaupt hat.

WK: Es gab tatsächlich Dramaturgen, die – als klar war, dass wir nicht wirklich nach Bagdad gehen würden – gesagt haben: „Leute, Bagdad ist die Kernwurzel des Projekts, das ist die Kraft. Ihr müsst nach Bagdad! Das wird geil!“

C: Die sind also selber auf die Persiflage reingefallen.

WK: Genau. Die Presse in Berlin war ebenfalls ganz enttäuscht, als klar war, dass wir nicht nach Bagdad gehen würden.

C: Aber es ging dann nach Marokko.

WK: Genau. Und was der Film zeigt, ist ja das komplette Gegenteil von Bagdad: Keine zerstückelten Menschen, Wasser, Ruhe, die Wüste als Ort von Romantik und Sehnsucht.

C: Wie hast du die heutige Aufführung eigentlich erlebt? Im Gegensatz zu gestern oder den anderen Städten? Also ich hab das Stück an beiden Tagen gesehen und fand es heute um einiges besser.

WK: Man weiß nie, wie die Stadt tickt, zu der man kommt. Man hat da immer so einen Städte-Mythos laufen. In Wien ist es so, dass es hier nicht so viele Leute gibt, die uns kennen. Und dann war's gestern natürlich echt anstrengend und man wusste am Schluss nicht genau, wie die Feedbacks waren. Aber dafür heute erleichternd, zu sehen, wie an vielen Stellen gelacht wurde.

C: Gibt es Stellen, die in Wien gar nicht funktioniert haben, dafür aber beispielsweise in Zürich?

WK: Nein. Das Stück ist gut geschrieben. Es ist einfach und filmisch gestrickt, sehr Drehbuchmäßig. Mir gefällt das immer gut und die Leute können da gut mit umgehen.

C: Man hatte auch das Gefühl, dass sich die Schauspieler sehr frei in ihrer Rolle bewegen können.

WK: Ja, wir haben sehr spielerisch geprobt und gemerkt, dass die Vier völlig unterschiedliche Spielstile haben und dass wir sie auch nicht auf eine Art trimmen können.

C: Wie war die Premiere in Berlin?

WK: Es war rappellvoll, viele Freunde, sehr polarisierend. Besonders, weil viele Künstler drinnen saßen.

C: Die sich dann in einer der Rollen wiedererkannt haben.

WK: Die es zynisch fanden oder sich sogar verarscht fühlten. Die Künstler sind ja ganz komische, sensible, neurotische Gebilde (lacht).

C: Gab es die Situation, dass das Stück so sehr polarisiert hat, dass sich Zuschauer über die Bagdad-Thematik beschwert haben? Ich denke jetzt besonders an die Szene, in der Konstanze die Grausamkeiten und Verstümmelungen aufzählt. Man weiß ja nie, wer im Publikum sitzt.

WK: Na ja, es ist ja der Versuch, dieser historischen Faktenlage Herr zu werden. Und das Publikum fragt sich natürlich: Wie soll ich jetzt umgehen, mit dieser ganzen Scheiße?

C: Warst du schon mal in Bagdad?

WK: Nein, aber der Leis, der das Stück geschrieben hat, ist Halb-Syrer. Deswegen hatte ich keine Bedenken. Es ist ja immer Theater.

C: Wie siehst du den Zusammenhang zwischen deiner Inszenierung und dem Motto Schock?

WK: Für uns ist der Schock die Arbeitsbedingungen, in denen wir stecken!

C: Hatte der Leitspruch „before you shock the world, shock yourself“ einen Sinn? Oder ist es tatsächlich so, wie im Stück erklärt: Hauptsache irgendwas, das gut klingt?

WK: Ja (lacht). Das ist das Original-Dossier. Und auch dieser alte Trotzki-Begriff: „permanente Revolution“, das sind natürlich alles nur Radikal-Metaphern. Wenn du dich da als Theater-Hansel hinstellst und willst Revolution machen, dann hast du dieses bürgerliche Publikum: „Hm, interessant... ich muss nachher noch meine Steuerabrechnung machen“. Ich bin da eher die Entertainer-Backe.

C: Die mit dem leeren Koffer ankommt.

WK: Genau.

C: Vielen Dank für das Gespräch.